
Literatur als Wertekompass und Echolot

Peter Hanenberg

Eine der schönen Erfahrungen bei den Einladungen der Konrad-Adenauer-Stiftung ist der Umstand, dass die Organisatoren uns mit den Titeln unserer Vorträge ganz konkrete Aufgaben stellen. Das ist eine Herausforderung, auf die ich mich stets gerne eingelassen habe. Dieses Mal aber muss ich zugeben, dass ich ein wenig mit dem Titel gefremdelt habe. „Literatur als Wertekompass und Echolot“ – als ich den Titel zum ersten Mal las, habe ich mich gefragt, wie er denn wohl zustande gekommen ist: ob vielleicht mein Wohn- und Arbeitsort Lissabon mit seiner nautischen Tradition den entscheidenden Impuls gegeben haben könnte, mir Kompass und Echolot als Auftrag zu erteilen, sind es diese beiden Instrumente doch, die den Seefahrern zur Orientierung dienen: der Kompass, der die Richtung zeigt, und das Echolot, das den Tiefgang misst. Aber die portugiesischen Entdecker und Eroberer auf ihren Wegen in unbekannte Regionen und Neue Welten, kannten zwar den Kompass, doch das Echolot ist eine Erfindung des frühen 20. Jahrhunderts. Und mit Literatur hat das alles doch ohnehin nichts zu tun.

Peter Hanenberg

Oder doch? – Nachdem ich angefangen hatte, den Titel in seiner historischen und in seiner eigentlichen Bedeutung zu analysieren und zu interpretieren, da bemerkte ich plötzlich, dass er die Aufgabe, die er stellt, selbst erfüllt, dass er selbst schon ist, was er erst noch beschreiben möchte. „Literatur als Wertekompass und Echolot“ – das ist vor allem und zuerst ein literarischer Titel, in dem die Worte nicht einfach bedeuten, was sie bedeuten, sondern der Interpretation und Analyse bedürfen. Zugleich ist er aber ein sehr eingängiger, doch sofort verständlicher Titel, der unserem Verständnis regelrecht entgegen kommt – ohne – wie gesagt – von der Art zu sein, dass er einfach bedeutet, was die Worte bedeuten. Der Titel ist eine Metapher, genauer gesagt eine dreifache Metapher und fällt damit direkt und umstandslos in den Zuständigkeitsbereich der Literaturwissenschaft.

Über Metaphern ist in den letzten Jahren viel nachgedacht und geschrieben worden. Ich möchte an dieser Stelle nur zwei Aspekte hervorheben, die mir für unseren Zweck zentral zu sein scheinen. Im Verständnis von Gilles Fauconnier und Mark Turner stellen Metaphern eine konzeptuelle Integration von Elementen aus verschiedenen Szenarien oder *mental spaces* dar, im klassischen Modell eben die Zusammenführung eines *presentation* und eines *reference space* mit ihren je eigenen Bedeutungen zu einem *blended space*, der eine neue Bedeutung erzeugt.¹ Im Wort Wertekompass läge demnach eine konzeptuelle Integration aus dem *presentation space* „Kompass“ und dem *reference space* Werte vor: ein Wertekompass dient also der Auffindung von Werten, so wie ein Kompass der Auffindung des Nordens dient. Wir werden gleich noch einige Implikationen dieser Zusammenführung bzw. Mischung von Bedeutungen diskutieren, doch fürs erste gilt festzuhalten, dass die konzeptuelle Integration, das so genannte *Blending* und also die Metapher sowohl statische als auch dynamische Elemente enthält, jedenfalls in dem hier von uns verwendeten Modell. Auf der einen Seite haben wir Elemente mit „statischer“ Bedeutung – wie Kompass und Werte. Auf der anderen Seite haben wir einen dynamischen Prozess der Zusammenführung dieser Elemente, sagen wir eine

Überblendung. Statik und Dynamik zusammen ergeben das, was wir als neue Bedeutung verstehen. Ich möchte an dieser Stelle die zentrale These meiner Ausführung schon einmal vorwegnehmen, dass die Metapher der Metapher als eine zugleich aus statischen und dynamischen Elementen gespeisten Prozess als Beschreibung dessen dienen kann, was Literatur als Wertekompass leistet. Nun wird das an dieser Stelle noch nicht wirklich überzeugen – und ich muss noch einige Argumente nachlegen, um auf die Metapher der Metapher zurückkommen zu können.

Im konkreten Bild der Literatur als Wertekompass sehen wir eine überaus komplexe Überblendung zahlreicher Bedeutungen. Zunächst ist da der metaphorische Kompass, der uns zu Werten führt, so wie der originale Kompass nach Norden. Doch der Kompass selbst ist schon eine komplexe Bedeutungskonstruktion unter zahlreichen Voraussetzungen. Die Nadel zeigt (ein semiotischer Vorgang) dorthin, wo die Kraft ist, die sie anzieht, *per definitionem* identifiziert mit dem Norden (und seiner physikalischen Anziehungskraft). Jedes Kind weiss natürlich auch, dass ein Kompass leicht in die Irre zu führen ist – seine Objektivität hängt von der Reinheit der Bedingungen ab, unter denen er arbeitet. Und auf der südlichen Halbkugel – so habe ich sagen hören – funktioniert er ohnehin nicht.

Nun wäre es eine produktive Reflexion, wenn wir all diese Eigenschaften auch auf den Wertekompass übertragen wollten, seine semiotische Funktion, die Leichtigkeit einer Irreführung und die beschränkte Reichweite seiner Anwendung. Manchmal sagen Metaphern mehr als wir wollen – und können dann besonders fruchtbar sein oder völlig außer Kontrolle geraten. Und dabei ist nicht nur der Kompass ein komplexer *presentation space*. Auch die Werte sind ja keine leichte Referenz. Wird der Wertekompass von den Werten angezogen wie der echte Kompass vom Magnet? Wissen wir also, welche Werte und Kräfte hier am Werke sind – oder wollen wir sie mit dem Kompass überhaupt erst finden? Sind Werte so

Peter Hanenberg

objektive Kräfte wie Magnete? Welche Wirkungskraft entfalten sie und auf wen?

Wenn schon das Bild des Wertekompasses an sich komplex ist, so erhöht sich die metaphorische Komplexität noch dadurch, dass ausdrücklich die „Literatur als Wertekompass“ angesprochen wird. Hier scheint mir eine untergründige Metapher am Werk, die zwar im Bild angesprochen, aber nicht explizit gemacht wird, nämlich die Literatur als Reise. Indem die Literatur als Wertekompass angesprochen wird, wird das Bild einer Reise evoziert, bei der ein Kompass (und ein Echolot) als Orientierung dienen. Die Vorstellung, dass Literatur, das Leben und Prozesse überhaupt „wie eine Reise“ zu verstehen sind, ist eine der Metaphern „*we live by*“,² wie es George Lakoff und Mark Johnson ausgedrückt haben – und sie liegt auch unserem Titel zugrunde. Das wird besonders deutlich dadurch, dass der Kompass durch ein weiteres Orientierungsinstrument ergänzt wird, nämlich das Echolot. Zusammen messen Kompass und Echolot den ganzen Raum aus: der eine die Weite, das andere die Tiefe. In metaphorischem Sinne geht es also um Reichweite und Tiefgang, zentrale Fragen auch der Wertediskussion. Man sieht, dass die Metapher vom Wertekompass eingebettet ist in eine „größere“ Metapher, nämlich die der Reise als Erfahrung von Raum und Zeit. Die eine Metapher bereitet das Verständnis der anderen vor, sie verweben sich zu einem komplexen Gefüge von Bedeutungen. Nehmen wir noch ein letztes Beispiel, das zeigt, wie fast selbstverständlich Metaphern Bedeutungen transportieren, die dem Gesagten implizit eingeschrieben sind. Wenn die Literatur, wie unser Titel sagt, ein Wertekompass und Echolot ist, dann ist sie vor allem und zuerst ein Instrument. Mit „Kompass“ und „Echolot“ werden zwei *presentation spaces* ins Gespräch gebracht, deren gemeinsame Eigenschaft ihre Instrumentalität ist, eine spezifische Anwendbarkeit, die ganz der Domäne des Technischen anzugehören scheint: Literatur also eine Technik, ein Instrument, das man gut gebrauchen kann.

Das führt nun unmittelbar zum zweiten Aspekt, den ich neben der komplexen konzeptuellen Integration mit Blick auf die Metaphern-Debatte hervorheben möchte und der mit dem literarischen Status der Metapher zu tun hat. Vor allem Mark Turner hat in vielen Untersuchungen gezeigt, dass die Metapher alles andere als ein bloß auf die schöne Literatur beschränktes Phänomen ist. *The literary mind*, wie er ihn nennt, beschreibt vielmehr die allgemeine Denkweise der Menschen überhaupt.³ Bevor Metaphern oder *the literary mind* sich zu einer elaborierten Kunstform entwickeln, sind sie Ausdrucksformen des menschlichen Geistes – das haben wir an unserem Beispiel schon gesehen. Der Münchner Germanist und Goethe-Forscher Karl Eibl hat die evolutionsgeschichtliche Herkunft der Literatur sehr eindrucksvoll in zwei Büchern beschrieben, die leider viel zu wenig beachtet worden sind, *Die Entstehung der Poesie* von 1995⁴ und *Animal poeta* von 2004.⁵ Dabei könnten Eibls Bücher uns dabei helfen zu verstehen, in welchem Sinne Poesie und Literatur Meilensteine in der „kulturellen Entwicklung des menschlichen Denkens“ darstellen, um einen Ausdruck des Anthropologen und Verhaltensforschers Michael Tomasello zu benutzen.⁶ Festzuhalten ist jedenfalls, dass das, was wir heute Poesie oder Literatur nennen, einerseits auf allgemeinen kognitiven Fähigkeiten beruht und sich andererseits zu einer spezialisierten Kunstform entwickelt hat, die diese allgemeinen kognitiven Fähigkeiten autonomisiert, optimiert und systematisiert.

Nun soll freilich nicht der Eindruck erweckt werden, die Metapher allein sei verantwortlich für diesen Prozess und das, was Mark Turner den *literary mind* genannt hat. Andere literarische Größen kommen ins Spiel, die einmal mehr den Zusammenhang erkennen lassen zwischen den evolutionären Bedingungen des menschlichen Geistes und seiner kulturellen Entwicklung. Nach der Metapher ist hier ohne Zweifel die Narration zu nennen. Es gehört wohl zu den aufregendsten Entdeckungen, dass der menschliche Geist die Realität nicht nur zu erkennen und zu verstehen in der Lage ist, sondern dass er sie im Prozess dieses Erkennens

Peter Hanenberg

und Verstehens überhaupt erst als solche konstruiert. In der Tradition Lew Wygotskis,⁷ Nelson Goodmans⁸ oder Jerome Bruners⁹ lässt sich der Zusammenhang von Wirklichkeitswahrnehmung und Wirklichkeitskonstruktion kaum mehr leugnen. Besonders auch die narrative Konstruktion von Wirklichkeit, die Goodman in der Triade „Words, works, worlds“ zusammengefasst hat, hat sich zu einem aufregenden Forschungsfeld entwickelt. Schon Anfang der neunziger Jahre hat Jerome Bruner zehn narrative Funktionen ausgemacht, die in diesem Prozess eine Rolle spielen. Sie reichen von der Zeiterfahrung und Situationsgebundenheit über Intentionalität, Referentialität, Verhandel- und Interpretierbarkeit bis hin zu Fragen von Gattung, Norm, Kanon und der Herausbildung ganzer Traditionen und Kulturen, zu denen Narrationen verschmelzen. Narration – so hat uns die zweite kognitive Revolution gelehrt (Herman) – ist ein Verfahren, das einerseits gedankliche Prozesse „verkörpert“ und andererseits „teilbar“ macht, das heißt mitteilbar und veränderbar.¹⁰

Narration ist eines der zentralen Verfahren in der Wahrnehmung und im Verständnis von Wirklichkeit. Einmal mehr ist das, was wir als Literatur bezeichnen, eine im kulturellen Prozess institutionalisierte Kompetenz, nämlich die, Welterfahrung narrativ zu begreifen und verfügbar zu machen. Meine erste These ist nun, dass Literatur als Wertekompass und Echolot eben in diesem Zusammenhang zu sehen ist, als die Institutionalisierung einer kulturellen Kompetenz, die uns in Evolution und Geschichte einbindet. Das ist kein kleines Argument, wenn Sie so wollen, eine evolutionsgeschichtliche oder – wie Karl Eibl sagt – biologische Fundierung der Literatur. Die Literatur existiert, weil der Mensch ein *animal poeta* ist.¹¹ Mein erstes Argument für die Literatur als Wertekompass liegt also nicht in dem, was die Literatur an Werten kommuniziert (ich komme darauf zurück), sondern in der evolutionsgeschichtlichen Evidenz ihrer puren Existenz. Ein Mensch ohne Literatur wäre demnach nicht als Mensch vorstellbar. Oder anders

ausgedrückt: Wenn ich mir das Trans- oder Posthumane vorstelle, das jetzt in den Feuilletons manchmal angedroht, manchmal beschworen wird, dann denke ich in erster Linie an eine Welt ohne Literatur, ohne die kreative Dimension der Metaphern und der Narration.

Karl Eibl hat mit Blick auf die Evolution beeindruckende Argumente für die Literatur ins Feld geführt: vom Spiel ist da die Rede, vom Versprechen der Schönheit und der Ordnung, der Faszination des Bedrohlichen und von der Kognitionslust der – wie er es nennt – „entpflichteten Rede“.¹² Die amerikanische Literaturwissenschaftlerin Lisa Zunshine hat ihrerseits die Frage *Why we read fiction*¹³ – so der Titel ihres berühmtesten Buchs – im Rückgriff auf eine andere Theorie zu entwickeln versucht, nämlich auf die so genannte *Theory of Mind*, d.h. die Fähigkeit, die Intentionen und Gedanken anderer zu verstehen, auch wenn sie nicht explizit und direkt vermittelt werden. ‚Ich weiss, dass Du denkst, dass ich mich geirrt habe, als ich annahm, dass du mich trotz deines Lächelns hinters Licht führen wolltest, aber da sehe ich jetzt einfach drüber hinweg.‘ Literatur ist in diesem Sinne Training und Kult einer außerordentlich flexiblen mentalen Disposition, die uns Intentionen und Bedeutungen in einer tiefstrukturierten Komplexität entwickeln lässt, weil wir nicht nur mit der eigenen, sondern auch mit der mentalen Befähigung der anderen zu „rechnen“ wissen. Von der *Theory of Mind* ist es nur ein kleiner Schritt zur großen theoretischen Herausforderung der Empathie-Debatte¹⁴ und von dort wiederum nur ein kleiner Schritt zur Entdeckung der Spiegelneuronen, die vielleicht so etwas wie eine biologische Mini-Empathie darstellen.¹⁵ Dass Kunst und Literatur über die konzeptuelle Integration und die narrative Konstruktion von Wirklichkeit hinaus von solchen kognitionswissenschaftlichen Theorien und Beobachtungen betroffen sind, scheint mir völlig außer Zweifel zu stehen. Gerne folge ich Gerhard Lauer in seiner Argumentation, dass wir solchen Phänomenen mehr Aufmerksamkeit widmen sollten, weil hier die Argumente für die Literatur und ihre Bedeutung als Wertekompass nicht

Peter Hanenberg

aus ihr selbst, sondern aus den so genannten empirischen Wissenschaften abgeleitet werden.¹⁶

Gerade das Zusammenspiel der vier großen Stichwörter „konzeptuelle Integration“, „Narration“, „Theory of Mind“ und „Empathie“ machen aus der Literatur eine zentrale Kunstform, die als solche selbst einen Beitrag zur Wertedebatte darstellt. Denn Werte halten nicht erst Einzug in die Literatur, wenn zwischen gut und böse, schön und hässlich entschieden wird. Schon dort, wo sie ihre *reference* und *presentation spaces* wählt, wo sie die Form ihrer Erzählung entwickelt, ist sie Begriffen und Werten verpflichtet, die sie selbst in Bewegung bringt und hält. Das ist der große Unterschied zur abstrakten Zeitkunst der Musik. Indem sich die Literatur auf Sprache gründet, entkommt sie nie ganz der Erkenntnisfunktion, die sich ihrer ebenso bedient. Diese große Nähe von Sprache, Denken und Literatur führt die Literatur unmittelbar an die Werte heran.

Es kommt nicht zuerst auf den Inhalt an, sondern auf die Form. Nicht was die Literatur sagt, zeigt die Werte an, sondern wie sie es sagt. In diesem Sinne enthält der Kompass die Werte nicht, er führt vielmehr dorthin.

Nun könnte man meinen, dass das „wie sie es sagt“ an die Sprache gebunden wäre –und damit möchte ich einen zweiten Argumentationsgang beginnen, der uns vielleicht noch etwas näher an die konkreten Werte heranführt, auf die die Literatur als Kompass verweist. Nehmen wir zunächst nochmals unseren Titel als Beispiel. Natürlich ist die Metapher der Literatur als Wertekompass an den sprachlichen Ausdruck gebunden. Aber ob ich nun „Literatur als Wertekompass“ sage oder „Literature as a compass for value“ oder „Literatura como bússola de valores“, macht in der Sache keinen Unterschied (auch wenn das eine vielleicht gut klingt und das andere eher fremd). Die „Geschichte vom Verlorenen Sohn“ ist weder hebräisch, noch griechisch oder lateinisch. In Hamlets Gedanken lese ich lieber als viele dänische Prinzen – und der portugiesische Zensor hatte vielleicht doch Recht, als er die Einfuhr von Goethes Werther verbot mit

dem Hinweis auf jene arme Seelen, die der Empathie mit dem Helden im fernen Süden wohl erliegen würden.¹⁷

So unbedingt sich die Literatur der Sprache bedient, so unabhängig davon ist ihre Wirkung. Erlauben Sie mir an dieser Stelle einen übermütigen Gedankengang: Wenn ich Walter Benjamins Idee vom „Überleben“ richtig verstanden habe, so liegt gerade darin die Nachhaltigkeit des künstlerischen Werks, das ihm aber nicht eigentlich nachkommt, sondern als Bedingung von Anfang an eingeschrieben ist.¹⁸ Dieses „Überleben“ ist für Benjamin nicht nur die Voraussetzung dafür, dass Kunst und Literatur über die Zeiten hinweg wirksam sein können, sondern eben auch über die Kultur- und Sprachgrenzen hinaus. Das „Überleben“ ist mit der Vorstellung einer „reinen Sprache“ verbunden, die die Sagbarkeit des sprachlichen Ausdrucks jenseits der linguistischen Identität möglich macht. Nachlebensfähigkeit und die Teilhabe an einer „reinen Sprache“ sind für Benjamin die herausragenden Kennzeichen literarischer Werke – und die eigentlich Voraussetzung ihrer besonderen Aura.¹⁹ Diese Argumentation führt mich nun zu dem übermütigen Gedanken, dass in der Literatur das Original und seine Sprache recht eigentlich überschätzt werden. Nicht das Original ist der beste Beweis literarischer Güte, sondern seine Übersetzung, nicht auf das Original kommt es an, sondern auf die Übersetzung.

Nun wird man einwenden, dass dieses Argument ein Trugschluss sein muss. Ohne Original keine Übersetzung – die Umkehrung ist ein Unfug. Aber der Unfug hat System. Remy Brague hat nachdrücklich gezeigt, wie Sekundarität das Kennzeichen europäischer Kultur geworden ist, die Römer auf den Schultern der Griechen, die Apostel auf denen der Propheten.²⁰ Hat nicht erst Rom die Mimesis vom Kult zur Kunst erhoben? Wurde aus dem erwählten Volk nicht eine Weltreligion?

Aber es sei zugegeben: Ohne Original keine Übersetzung. Wenn wir alle nur eine Sprache sprechen würden (sagen wir mal Englisch), dann bräuchten wir keine Übersetzungen. Aber wir wären auch ärmer an

Peter Hanenberg

Originalen, ärmer in der Vielfalt möglicher Ausdrucksweisen und ärmer in den kreativen Möglichkeiten ihrer Veränderung. Englisch ist nicht die reine Sprache, sondern eine unter vielen. Nur die Übersetzung lässt immer neu erkennen, dass hinter der einen Sprache eine andere steckt, dass das, was einfach gesagt zu sein scheint, eben auch anders gesagt werden könnte. Ohne Übersetzung – auch das muss hier gesagt werden – neigt die Sprache zu Kult und Propaganda. Welche Sprache wird in jener dritten Welt gesprochen, die Karl Popper neben die physikalische und die psychologische Welt gestellt wissen wollte, jene dritte Welt der Produkte des menschlichen Geistes, in der Mythen, Märchen und Geschichten neben wissenschaftlichen Theorien, mathematischen Konstruktionen, Liedern, Symphonien, Gemälden, Skulpturen, Maschinen und Erfindungen stehen?²¹

Mir scheint, es muss jene Sprache sein, mit der wir auch Metaphern und Narrationen entwerfen und verstehen, jene Sprache, mit der wir die Ideen und Intentionen anderer lesen und Empathie entwickeln – oder nicht. Deshalb geht es in der Literatur nicht darum, dass Shakespeare ein englischer, Baudelaire ein französischer und Fernando Pessoa ein portugiesischer Dichter war, sondern darum, dass wir wissen, wie sehr sie unser aller Denk- und Redeweisen bereichert und verändert haben. Die Literatur lässt sich nicht auf diesen oder jenen Wert hin „norden“. Der Wert, den die Literatur vertritt, ist der ihres eigenen Verfahrens – die evolutionsgeschichtliche Errungenschaft eines unerhörten kulturellen Reichtums.

Unversehens bin ich also mitten in unserem Thema: „Brücken bauen in Europa - Literatur, Werte und Europäische Identität“. Die Literatur verweist nicht auf Werte, um deren Verteidigung es eigentlich ginge, sie ist vielmehr selbst der Wert, auf den es ankommt. Das ist genau der Effekt, der in der Metapher von der Literatur als Wertekompass eintritt: die Literatur ist zugleich der Wert und der Kompass, ein Instrument, das sich selbst bedient. Indem sie die Möglichkeiten der Sprache und des Denkens

ausreizt, ausweitet und vertieft, geht sie über die eine Sprache hinaus, notwendig in die Übersetzung.

Wenn es etwas gibt, das heute die Werte in Europa und damit auch die europäische Identität bedroht, dann ist es eine Verengung und Verkürzung der Denk- und Redeweisen. Nur dann, wenn die Literatur nicht nur frei ist, sondern auch gelesen und gepflegt wird, werden wir uns um Europa keine Sorgen machen müssen. Nur dann, wenn wir Metaphern verstehen, Geschichten erzählen, Gedanken lesen und Empathie entwickeln, nur dann hat sich der kulturgeschichtliche Aufwand als Antwort auf die evolutionsgeschichtlichen Herausforderungen gelohnt. Und fast will es mir scheinen, als hätten wir, anders als unsere Vorfahren, all das nun selbst in der Hand.

Europa ist in aller Munde, die Zeitungen sind voll davon. Lassen sie mich aber trotzdem hier und als Beleg für meine übermütigen Bemerkungen ein kleines Gedicht vortragen, von dem ich gerne behaupte, dass es perfekt beschreibt, um was es bei Europa eigentlich geht. Das Gedicht des 1975 geborenen Björn Kuhligk trägt den Titel:

Was du brauchst

Du brauchst eine Küste, die Wellen
die anslagen, du brauchst ein Feld
eine Fläche, die vom Wind
gezeichnet, du brauchst zwei, drei
Wege, die du gehen kannst, zwei
Richtungen, ein Haus, das ist alles²²

Dass wir dieses Europa der Literatur finden, ist mehr als ein Wunsch. Es ist eigentlich schon ein in Versen gesetztes Versprechen. Es ist ein konkretes Bild, indem die Statik der Küste, des Felds und des Hauses eins wird mit

der Dynamik der Wellen, des Winds und der Wege. Küste, Feld und Haus, Wellen, Wind und Wege. Shore, field and house, waves, wind and ways. Costa, campo, casa; vagas, vento, vias. Die Worte sind konkret, und sie meinen doch mehr als sie sagen.

Literatur als Wertekompass und Echolot; die Metapher der Metapher. Sie sehen, einen besseren Titel hätte ich mir gar nicht wünschen können, um zu sagen, was ich sagen wollte und nun gesagt habe.

Anmerkungen

¹ Gilles Fauconnier and Mark Turner: *The Way We Think. Conceptual Blending and the mind's hidden complexities*. New York 2002.

² George Lakoff and Mark Johnson: *Metaphors We Live By*. Chicago and London 1980.

³ Mark Turner: *The Literary Mind*. Oxford 1996.

⁴ Karl Eibl: *Die Entstehung der Poesie*. Frankfurt/M.: 1995.

⁵ Karl Eibl: *Animal Poeta - Bausteine der biologischen Kultur- und Literaturtheorie*. Paderborn 2004.

⁶ Michael Tomasello: *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Zur Evolution der Kognition*. Frankfurt am Main 2002.

⁷ Lew S. Wygotski: *Die Psychologie der Kunst*. Aus dem Russischen übertragen von Helmut Barth. Dresden 1976.

⁸ Nelson Goodman: *Ways of worldmaking*. Indianapolis 1978.

⁹ Jerome S. Bruner: *Acts of meaning*. Cambridge 1990.

¹⁰ David Herman: Narrative Theory after the Second Cognitive Revolution. In: *Introduction to Cognitive Cultural Studies*. Ed Lisa Zunshine. Baltimore 2010, S. 155-175.

¹¹ Eibl (Anm. 5).

¹² Eibl (Anm. 5), S. 340.

¹³ Lisa Zunshine: *Why We Read Fiction. Theory of Mind and the Novel*. Columbus 2006.

¹⁴ Fritz Breithaupt: *Kulturen der Empathie*. Frankfurt a.M. 2009; Jeremy Rifkin: *Die empathische Zivilisation. Wege zu einem globalen Bewusstsein*. Übers. Ulrike Bischoff, Waltraud Götting und Xenia Osthelder. Frankfurt/ a.M./New York 2010.

- ¹⁵ Giacomo Rizzolatti and Corrado Sinigaglia: *Mirrors in the Brain. How our Minds Share Actions and Emotions*. Übers. Frances Anderson. Oxford 2008.
- ¹⁶ Gerhard Lauer: Going Empirical. Why We Need Cognitive Literary Studies. In: *Journal of Literary Theory* 3/1 (2009), S. 145-154.
- ¹⁷ Siehe meine Rezension des Buches von Maria Antónia Gaspar Teixeira zur portugiesischen *Werther*-Rezeption in: *Arbitrium* 2013; (31)1, S. 78–80.
- ¹⁸ Walter Benjamin: Die Aufgabe des Übersetzers. In: ders. *Gesammelte Schriften* Bd. IV/1. Frankfurt/Main 1972, S. 9-21; hier S. 10.
- ¹⁹ Benjamin (Anm. 18), S. 13.
- ²⁰ Rémi Brague: *Europa. Eine exzentrische Identität*. Frankfurt/New York 1993 (Original: *Europe, la vie romaine*. Paris 1992).
- ²¹ Karl Popper: Three Worlds. In: *The Tanner lectures on human values*. Cambridge University 1980, S. 141-167.
- ²² In: Björn Kuhligk, Jan Wagner: *Lyrik von Jetzt. 74 Stimmen mit einem Vorwort von Gerhard Falkner*. Köln 2003, S. 154.